



Jenn  
Bennett

WIEDERSEHEN  
mit  
LUCY

CARLSEN

# Jenn Bennett: Wiedersehen mit Lucky

Aus dem Englischen von Claudia Max

Josie hat einen festen Plan, als sie mit ihrer Mutter an den Ort ihrer Kindheit zurückkehrt: Während Mom die Buchhandlung der Familie führt, wird sie ihren Abschluss machen, mit der Kamera die Stadt erkunden und am Ende des Sommers zu ihrem Vater, einem bekannten Fotografen, an die Westküste ziehen. Und dann steht plötzlich Lucky Karras vor ihr – groß, gut aussehend und verdammt wütend. Ganz anders als der Junge, der fünf Jahre zuvor ihr bester Freund war. Alle warnen Josie vor ihm, doch als Lucky ihr aus einer Notlage hilft, ist es um sie geschehen. Könnte er der eine gute Grund sein, um doch zu bleiben?

Neuanfang in Sachen Liebe: romantisch, atmosphärisch und einfach perfekt

# Wohin soll es gehen?



**Buch lesen**



**Viten**



**Das könnte dir auch gefallen**



**Leseprobe**

*Für alle Buchhändlerinnen und Buchhändler,  
die ich früher schon geliebt habe.*

WILLKOMMEN IN BEAUTY: Das auf kolonial gemachte Schild begrüßt Reisende am Eingang der kleinen Küstenstadt Beauty, Rhode Island. Dank des historischen Hafens mit Verbindung zur Narragansett Bay ist die Stadt im Sommer ein beliebter Ferienort in New England, der betuchte Urlauber anzieht. (Foto privat/Josephine Saint-Martin)

# 1

## *Februar*

In meiner Familie wird hartnäckig an dem Glauben festgehalten, auf den Saint-Martin-Frauen laste ein Fluch in Liebesangelegenheiten. Sie hätten Pech in der Liebe und seien dazu verdammt, elend und einsam zu enden. Angeblich hat eine meiner frühen Vorfahrinnen in New England einen Nachbarn gegen sich aufgebracht – wie überraschend –, woraufhin der die weise Frau des Dorfs dafür bezahlt hat, uns mit einem Fluch zu belegen. Und zwar absolut jede von uns. Generation um Generation. Im Sinne von für keine von euch wird es je ein »*Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende*« geben, Amen, so soll es sein, genießt euren Liebeskummer.

Ich bin siebzehn und hatte noch nie eine Beziehung. Genau genommen gab es in meinem Leben sogar nur eine richtige Freundschaft, aber das ist schon lange her. Insoweit hatte ich noch keine Gelegenheit, den Fluch in Aktion zu erleben. Trotz des krassen Aberglaubens in meiner Familie weiß ich sehr wohl, dass es sich bei unserem Pech die letzten Jahre bloß um eine Anhäufung unglücklicher Zufälle handelt. Und dass in die Stadt zu ziehen, wo der Fluch seinen Anfang genommen hat, nicht gleich das Ende der Welt bedeutet, da kann meine Mutter behaupten, was sie will.

Ich stehe gerade vor dem Ortsschild von Beauty und schieße das Standard-Foto von jedem unserer Umzüge. Die absurden *Wehe!*-Ausrufe meiner Mutter zum Thema Liebe überhöre ich geflissentlich und konzentriere mich stattdessen auf das, was das Schild für mich darstellt – meine Zukunft.

Ihr müsst wissen, meine Mutter und ich ziehen oft um. Und mit *oft* meine ich sieben Umzüge in den letzten fünf Jahren ... die Ostküste hoch und runter, sieben verschiedene Städte. Wir sind Profis. Und hauen schneller aus einer Stadt ab als ein Mafioso, dem jemand gesteckt hat, dass gleich die Cops vor seiner Tür stehen.

Ein Ort ist wie der andere, nach einer Weile fühlen sich alle gleich an. Außer Beauty.

Hier haben sämtliche wichtigen Ereignisse meines Lebens stattgefunden. Hier wurde ich geboren – wie alle Saint-Martin-Frauen bis zurück zu diesem albernen Liebesfluch. Hier haben Mom und ich bis zu meinem zwölften Lebensjahr gewohnt. Und hier will ich – wenn alles klappt – nächstes Jahr meinen Highschool-Abschluss machen.

Aber am allerwichtigsten – hier wird sich auch mein Leben ändern, wenn alles wie erhofft läuft. Und zwar gewaltig. Ich habe große Pläne für die Zukunft und jeder einzelne fängt mit diesem Schild hier an. Alle anderen mögen nur »Willkommen in Beauty« sehen, ich nicht.

Ich sehe: *Hallo, Josie Saint-Martin. Willkommen! Hier fängt dein neues Leben an.*

»Es ist eiskalt da draußen, Shutterbug«, ruft mir meine Mutter aus dem kleinen U-Haul-Umzugslaster zu, der hinter mir am Straßenrand parkt. Unser Auto, auch der Rosarote Panther genannt, ein zuckerwattfarbener 1980er-Käfer mit viel zu vielen Meilen auf dem Tacho, ist hinten angehängt. »Hast du das nicht eh schon mal fotografiert? Pfeif auf die Tradition. Das Schild haut dir ja nicht ab. Knips es später, du Fotoverrückte.«

»Hetz mich nicht, Frau.« Ich schraube den Deckel auf das Objektiv meiner alten Nikon F3 und verstaue sie in der braunledernen Kameratasche um meinen Hals. Das Foto vom Ortseingangsschild ist eine Tradition, aber Schilder abzulichten ist auch mein künstlerischer Ansatz als Fotografin. Manche Leute bevorzugen Landschaften oder Menschen oder Tiere, ich nicht. Ich mag Reklametafeln, Plakatwände mit bissigen Slogans, penetrante Neonschriftzüge an Restaurants, von Kugeln durchsiebte Straßenschilder. Sie erzählen alle eine Geschichte und das mit wenigen Worten.

Und mit einer Sache hat meine Mutter recht. Im Gegensatz zu Menschen rühren sich Schilder nicht von der Stelle. Sie warten darauf – vierundzwanzig Stunden, sieben Tage die Woche –, dass man sie fotografiert. Man braucht ihnen keine Nachricht zu schreiben, ob sie zum Abendessen nach Hause kommen. Man braucht sich nicht zu ärgern, wenn man enttäuscht ist, weil die Antwort lautet: **Bestell dir doch was beim Lieferdienst und iss ohne mich.** Schilder sind verlässlich.

Ich klettere wieder in den U-Haul und während ich den Gurt umlege, verrät der Blick meiner Mutter ein Gefühl, das sie nur selten zeigt. Was immer das Gegenteil von begeistert sein mag, so sieht sie gerade aus. Ihre Nervosität wegen unseres Umzugs nach Beauty begann mit »leicht gestresst« und steigerte sich auf der Fahrt hierher zu »Riesenangst«, doch jetzt sind wir vermutlich bei »kurz vorm Einschießen« angelangt.

Und da Winona Saint-Martin normalerweise keine Angst hat, muss ich davon ausgehen, dass uns etwas Großes hier erwartet – etwas, wovon meine Mutter mir nichts erzählt hat. Wie so oft.

Worum es sich auch handeln mag, es muss *übel* sein. Mehr als eine alte Familienlegende von gescheiterter Liebe.

»Echt jetzt, allmählich mach ich mir wirklich Sorgen«, erkläre ich ihr. »Warum bist du so nervös, dass wir wieder hierher ziehen?« Der Grund, weshalb wir vor fünf Jahren weggegangen sind, ist bis auf Weiteres nicht

anwesend: die Matriarchin der Saint-Martin-Sippe, Grandma Diedre. Die Mutter meiner Mutter. Die beiden hatten einen Riesenkrach. Geschrei. Tränen. Die Polizei wurde gerufen. Megadrama, teilweise ging es um mich. Mittlerweile haben sie sich versöhnt ... zumindest einigermaßen? Aber unsere Besuche dauern nie länger als ein, zwei Tage, und alle sind immer sehr angespannt.

Unsere Familie ist ziemlich chaotisch.

Meine Mutter ist in Gedanken woanders und hört mir wie üblich nicht zu. »Mist. Ich glaube, das war eine Freundin von deiner Großmutter, die da gerade an uns vorbeigefahren ist«, erklärt sie mir, die Augen auf den Rückspiegel gerichtet. »Vermutlich hängt sie schon am Telefon und warnt das halbe Nest, dass Diedres liederliche Tochter gerade die Stadtgrenze passiert.«

»Du bist paranoid. So würde Grandma dich nie nennen.« Vermutlich. Die Chancen stehen fifty-fifty.

Meine Mutter schnaubt. »Hach, so gutgläubig wäre ich auch gern noch mal. Sei froh, dass ich dich die letzten Jahre vor dem alten Drachen bewahrt habe. Der Mongolei sei Dank.«

»Nepal. Du weißt genau, dass Grandma in Nepal ist.«

Meine Großmutter und Moms ältere Schwester Franny haben sich dem Peace Corps angeschlossen und sind letzte Woche abgereist, um in Nepal Englisch zu unterrichten. Ohne lange zu fackeln, hat sich Grandma für eine Weile aus dem Buchladen ausgeklinkt, der unserer Familie seit Generationen gehört, und meiner Mutter für die Zeit ihrer Abwesenheit die Schlüssel übergeben – also der Person, der sie nicht mal zutraut, einen Brief zur Post zu bringen, geschweige denn, den ganzen Laden zu schmeißen. Und unter uns gesagt ist meine Mutter auch nicht gerade die vertrauenswürdigste Person der Welt.

Darum war es auch ein Schock für uns, dass Grandma und Tante Franny nach Nepal abgehauen sind und uns als Hüterinnen der

Familienbuchhandlung zurückgelassen haben. Im Moment passt Frannys Tochter, meine neunzehnjährige Cousine Evie, auf den Laden auf. Sie wird mit uns in der Wohnung meiner Großmutter über dem Laden leben, während sie aufs Community College geht und meiner Mutter weiter mit den Büchern hilft.

»Es gibt keinen Anlass, nervös zu sein. Grandma ist weg. Franny ist weg. Du kannst hier in Beauty von vorn anfangen –«

»Träum weiter, Süße.« Meine Mutter kramt in ihrer Handtasche herum und holt einen Lippenstift namens Ruby Kick hervor. Der rubinrote Kitzel – noch Fragen? Knallrote Lippen und spitz zulaufende Cateye-Brille sind Moms Markenzeichen, ohne die sie niemals das Haus verlassen würde. »Du hast ja keine Ahnung, worauf wir uns hier einlassen. Du warst zwölf, als wir dieses elende Nest der Verdammten verlassen haben. Du kannst dich nicht erinnern, wie es ist. Für Leute wie uns ist Beauty eine Schlangengrube, Josie.«

»Dann gib ihnen keinen Anlass, sich das Maul zu zerreißen.«

»Was soll *das* denn heißen?«

Ich presse meine Kameratasche an mich. »Das weißt du genau.« Vielleicht liegt es ja an dem dämlichen Saint-Martin-Liebesfluch, aber die Beziehungen meiner Mutter – jung und Single – halten nie lange. Sie bringt keine Männer nach Hause, aber sie wischt nach rechts und trifft sich heimlich mit Typen ... vielen Typen. Früher habe ich noch mitgezählt, aber irgendwann war es nur noch deprimierend. Also, hey. Wir leben nicht im feudalen Frankreich des elften Jahrhunderts: Ich weiß, dass Frauen Sex haben können und sollen, wie es ihnen passt. Aber es geht hier um meine Mutter, und ich weiß, dass sie nicht glücklich ist. Und dann noch die Lügen. Wenn es keine große Sache ist, warum rumeiern?

Wenn ich irgendwann Vertrauensprobleme haben sollte, dann deshalb.

Sie hat jedenfalls durchblicken lassen, dass sie nicht mehr ständig online Typen aufreißen würde, wenn wir nach Beauty ziehen. Wir haben

es nicht direkt ausdiskutiert, schließlich reden wir nie über irgendetwas Unangenehmes, insoweit war es kein festes Versprechen. Aber sie hat mir stumm zugnickt, was bedeutete: *Ich werde in unserer kleinen Heimatstadt, wo man uns und unsere Familie kennt und Klatsch eine Währung ist, nicht mit jedem ins Bett gehen.* Ich habe mit einem Nicken geantwortet, das sagte: *Okay, cool, aber ich habe es vor allem satt, dass du mich anlügst.*

Wie sie jetzt an ihrem Nagel herumkaut, zeigt mir, dass ich sie verletzt habe, weil ich das verbotene Thema – Dates, die sie ja gar nicht hat – angesprochen habe. Und da ich immer die Erwachsene sein muss, beschließe ich, die Sache zu entspannen und das Thema zu wechseln, damit wir uns nicht schon krachen, bevor wir überhaupt in der Stadt sind.

»Und jetzt hast du mir Angst gemacht vor Schlangen und Gruben und schwarzen Löchern.« Ich versuche, es fröhlich klingen zu lassen. »Wird es echt so schlimm hier werden?«

»Schlimmer, Shutterbug. Viel schlimmer. Noch ist es nicht zu spät. Wir können sofort kehrtmachen und zu Thrifty Books in Pennsylvania zurückfahren.«

Mom war schon in ungefähr jeder Filiale der großen Buchhandlungen entlang der Ostküste Geschäftsführerin, außerdem in ein paar tollen unabhängigen Buchläden ... und ein paar echten Drecklöchern. Der Laden in Pennsylvania, den sie gerade verlassen hat, gehörte zur Dreckloch-Kategorie.

»Du hast deinem Bezirksleiter diesen *Take This Job and Shove It*-Song gemailt und deine Leute mitten in der Schicht sitzen lassen«, erinnere ich sie. Seinem Boss zu sagen, er solle sich den Job in den Arsch schieben, ist nicht unbedingt die cleverste Empfehlung.

Einer ihrer Mundwinkel wandert nach oben. »Ja, stimmt schon. Faktisch gesehen habe ich in Pennsylvania vermutlich das getan, was man gemeinhin die Brücken hinter sich abbrechen nennt. Dann fahren wir

eben einmal quer durch die Stadt und stattdessen an die Küste von Connecticut. Hartford hat dir gefallen, weißt du noch?«

»Zu viele Morde, zu teuer. Und nach fünf Monaten wurden wir zwangsgeräumt.«

»Wir könnten weiter nach Süden fahren. Maryland?«

»Oder wir könnten hier in Rhode Island bleiben und tun, was wir uns vorgenommen haben. Nämlich ein Jahr lang umsonst in Grandmas Apartment wohnen und Geld für Florida sparen. Das ist schließlich dein Traum, du erinnerst dich? Palmen und weiße Sandstrände? Nie wieder Autos aus dem Schnee schaufeln?«

»Palmen und weiße Sandstrände ...«, murmelt sie.

»Und du hast mir versprochen, dass ich hier meinen Highschool-Abschluss machen kann. Henry hat gesagt –«

»Mein Gott, Josie. Echt jetzt? Komm mir nicht mit deinem Vater, wenn ich gerade eine Panikattacke habe.«

»Wie du meinst.« Ich verschränke schützend die Arme über dem weichen Leder meiner Kameratasche. Die Nikon ist eines der wenigen Geschenke, die er mir je gemacht hat, und mein kostbarster Besitz ... Sie ist außerdem ein Streitpunkt zwischen meiner Mutter und mir. Meine Eltern hatten was miteinander, als meine Mutter für ein paar Semester an der renommierten Kunsthochschule hier studiert hat. Er war damals ein Fotografie-Professor um die dreißig, sie eine rebellische neunzehnjährige Studentin, die ein paarmal für ihn Akt stand, was sich zu einer Eins-führt-zum-anderen-Situation entwickelte.

Ich bin nicht sicher, was ich davon halten soll, aber ich versuche, nicht zu oft daran zu denken.

Jedenfalls haben sie nie zusammengelebt und waren auch nie verheiratet. Und jetzt ist Henry Zabka ein berühmter Modefotograf in Los Angeles, den ich ungefähr einmal im Jahr sehe. Ich glaube, Mom wäre es lieber, ich würde vergessen, dass er überhaupt existiert. »Hör zu«, erkläre

ich ihr diplomatisch. »Es gibt keinen Grund zur Panik. Das hier ist ganz einfach. Die Stadt ist keine Schlangengrube. Und selbst wenn sie sich als solche herausstellt, Evie verlässt sich auf uns. Sie ist allein. Sei für Evie da. Spar Geld. Lass mich die Highschool beenden. Danach kannst du nach Florida runterfahren, wie du es dir immer erträumt hast.«

»Ich werde nicht allein gehen.«

Ich lache nervös und hoffe, dass sie es nicht bemerkt. »Wir beide ... Florida ... klar. Das meinte ich.« Puh, das war knapp.

»Okay, du hast recht. Wir schaffen das«, sagt sie. Als Giebelhäuser und Lattenzäune vor uns auftauchen, wird sie ruhiger. »Und schließlich ist Beauty einfach nur eine Stadt, oder?«

»Wie jede andere.«

Nur stimmt das leider nicht. Nicht mal annähernd.

Beauty ist ein seltsamer Ort mit einer langen dramatischen Geschichte, die bis in die Kolonialzeit zurückreicht. Die Stadt wurde im späten 17. Jahrhundert von einem Mann namens Zebadiah Summers gegründet, der König Charles III. von England dabei half, zwei zerstrittenen New-England-Stämmen – den Narragansetts und den Pequots – das »schöne« Ufergelände »abzukaufen«. Ein riesiger Steinbruch mit erstklassigem Marmor am Stadtrand machte die englischen Siedler stinkreich. Und der postkartenblaue Hafen, der an unserer Windschutzscheibe vorbeizieht, als meine Mutter die gewundene Küstenstraße hinunterfährt, lockte später weitere Vertreter der High Society New Englands an. Sie bauten im neunzehnten Jahrhundert hier ihre Sommerhäuser und halfen so, die Stadt zu einer der reichsten Gemeinden in Rhode Island zu machen.

Da es eine Hafenstadt ist, dreht sich fast alles um Boote. Ein privater Jachtclub. Regatten. Bootsfestivals ... Ein öffentlicher Spazierweg, Hafenpromenade genannt, verläuft etliche Meilen am Wasser und falls ihr Sandstrände und Saltwater Taffy mögt – das findet ihr hier auch.

Ich mag eher das Schräge an Beauty. Zum Beispiel, dass die Stadt seit den Neunzehnzwanzigern den zweideutigen Spitznamen »Clam Town« trägt – offiziell, weil es hier pro Kopf mehr Imbissbuden mit frittierten Muscheln gibt als in jeder anderen Stadt in New England. (Dumm gelaufen, Providence!) Allerdings ist »clam« auch Slang für das weibliche Geschlechtsorgan, so viel dazu. Des Weiteren hat im neunzehnten Jahrhundert ein mäßig berühmter amerikanischer Dichter der Romantik hier gelebt und liegt nun auf dem Eternal Beauty Burial Grounds, einem historischen Friedhof. Und jetzt kommt der schräge Part: Er liegt im Grab einer der ersten weiblichen Kolonistinnen, die bei so einem »Bleibt sie über Wasser, ist sie eine Hexe«-Test der paranoiden Bürger von Beauty ertrank. Sie war also doch keine Hexe gewesen.

Von Friedhöfen und Muschelbuden einmal abgesehen, schlägt das Herz von Beauty im historischen Hafenviertel. Als Mom im Sonnenuntergang ein Pferdegespann überholt, das unter den Gaslaternen entlangtrottet, kommen verschwommene Erinnerungen aus meiner Kindheit hoch. Ich lasse das Fenster herunter und atme die vertraute salzige Luft ein. Am Goodly Pier schaukeln Segelboote an ihren Winterliegeplätzen, die Souvenirläden an der Uferpromenade machen für heute dicht. Auf der einen Straßenseite haben Glasbläser und Kerzenzieher ihre Geschäfte, gegenüber reihen sich historische Stadtresidenzen aneinander. Sie gehören Familien, deren Kinder Elite-Unis besuchen.

Es ist eine andere Welt hier. Ein seltsamer Mix aus reich und skurril.

Wir fahren zur Südseite des Hafens, dann eine Einbahnstraße hinunter, die noch immer mit Granitsteinen aus dem achtzehnten Jahrhundert gepflastert ist. South Harbor ist das Viertel der Arbeiter- und Mittelschicht. Es ist hübsch hier. Ruhig. Ein paar Läden. Lagerhäuser am Ufer. Doch meine Mutter parkt den U-Haul-Umzugswagen vor South Harbors Schmuckstück.

Dem Familienunternehmen der Saint-Martins.

SIREN'S BOOK NOOK – Die Bücherecke der Sirene.  
ÄLTESTE UNABHÄNGIGE BUCHHANDLUNG IM KLEINSTEN  
BUNDESSTAAT.

Unser Buchladen, von den Einheimischen kurz »Nook« genannt, ist im Erdgeschoss eines weißen Erkerhauses untergebracht, das wegen seiner Rolle im Unabhängigkeitskrieg einen Eintrag im staatlichen Register historischer Stätten der USA hat. Im zweiten Stock befindet sich eine kleine Wohnung. Sie ist über eine wackelige Holzterappe auf der Rückseite des Gebäudes zu erreichen, die von der dreihundert Jahre alten Pflastergasse nach oben führt. Dort haben Mom und ich mit Grandma gewohnt, bis ich in der sechsten Klasse war. Aber da sich Grandma Diedre und meine Mutter ständig in die Haare kriegen, sobald sie aufeinandertreffen, wohnen wir bei unseren Besuchen hier normalerweise bei meiner Tante Franny.

Nun denn. Der malerische Buchladen sieht unverändert aus.

Generationen von Saint-Martins haben in diesem Haus gelebt.

Hinter dem großen Sprossenfenster sind Bücher über Schiffe ausgestellt und über dem Eingang hält eine schmiedeeiserne Meerjungfrau auf einer Stange ein aufgeschlagenes Buch über den Gehweg.

»Salty Sally«, begrüßt meine Mutter sie fröhlich, ihre Panik ist verflogen. »Die Meerjungfrauenbrüste wie immer selbstbewusst vorgereckt. Haben wir uns mal wieder gegenseitig am Hals. Zumindest eine Zeit lang.«

Als ich die Tür aufstoße, umhüllt mich der Geruch von altem und neuem Papier. Modrigen Stockflecken auf Pergament. Tinte. Abgewetztem Leder. Orangen-Möbelpolitur. Es riecht einladend, und die New-England-Folkmusik aus den Lautsprechern klingt vertraut und schwermütig. Meine Großmutter sammelt Aufnahmen traditioneller Seemanns- und Bänkellieder aus der Gegend.

Während des Unabhängigkeitskrieges befanden sich in diesem Gebäude das Postamt von Beauty und eine Druckerei – schon meine Vorfahren haben das gedruckte Wort verehrt. Hier wurde damals nicht nur die Lokalzeitung herausgebracht, sondern auch aufwieglerische Flugblätter, die die Rebellen in unserer Stadt – unserer der englischen Krone treuen Stadt – drängten, »sich gegen die Rotrock-Lehnsherren zu erheben«. Mehrere dieser Flugblätter hängen gerahmt an der Wand und die originale Druckerpresse aus dem achtzehnten Jahrhundert dient nun in der Mitte des Ladens als Präsentationsfläche für Geschichtsbücher über Rhode Island.

Es scheint keine Kundschaft da zu sein. Mom und ich laufen um die alte Presse herum zum Verkaufstresen. Hinter der Kasse lümmelt eine neunzehnjährige Studentin (Community College, keine Elite-Uni) auf einem Hocker, der bei jeder ihrer Bewegungen laut knarrt. Sie hat die langen Beine ihrer Mutter und die braune Haut ihres verstorbenen afroamerikanischen Vaters. Ihre Nase – mit den fleckigen Sommersprossen aller Saint-Martin-Frauen – steckt in einer historischen Liebesschnulze mit einem Piraten auf dem Cover.

Evie Saint-Martin.

»Nur Kreditkarten. Kein Bargeld. Wir schließen in zwei Minuten«, leiert Evie gelangweilt hinter ihrem Buch hervor, wie einer dieser gruseligen Butler, die in Horrorfilmen die Tür des Spukhauses öffnen. Neben ihrem Ellbogen dampft Tee in einem Keramikbecher – ihre ganz persönliche Nebelmaschine.

»Ich muss aber die eine Hälfte mit Pennys aus dem Sparstrumpf bezahlen, die andere mit einem Scheck, der nach Mülltonne aussieht«, antworte ich.

Sie lässt das Taschenbuch sinken und sieht mich mit großen, dramatisch geschminkten Kleopatra-Augen an, die unter dichten und mit viel Chemie geglätteten Ponyfransen hervorspähen.

»Cousine«, grüßt sie mit einem trägen Grinsen. Als sie sich über den Tresen beugt und mich umarmt, stoßen wir beinahe die Meerjungfrauenstifte neben der Kasse um. Dann fasst sie mich an den Schultern und lehnt sich zurück, um mich zu begutachten. »Du musst wirklich mehr Selfies posten! Ich wusste gar nicht, dass deine Haare mittlerweile länger sind als meine. Lass sie mich bitte zu irgendwas schön Schrägem schnippeln.« Sie zwinkert wie eine durchgeknallte Wissenschaftlerin.

Evie schneidet sich die Haare selbst. Sie ist auf eine echt tolle Art schräg und tausendmal cooler als ich. Da ihre Eltern zeitweise im einige Stunden entfernten Boston gewohnt haben, sind wir nicht durchgehend zusammen aufgewachsen, aber über die Jahre hat sich zwischen uns eine Fern-Freundschaft entwickelt.

Sie rempelt mich leicht an. »Krass, dass ihr schon hier seid. Ich dachte ihr kämt erst, wenn es dunkel ist?«

»Wir haben eine App heruntergeladen, die vor Radarfallen warnt«, erklärt meine Mutter. Sie geht hinter den Tresen und schlingt die Arme um Evie. »Man hat erst richtig gelebt, wenn man in einem U-Haul mit achtzig durch eine 55er-Zone gebrettert ist.«

»Es war voll der Horror«, informiere ich meine Cousine. »Ich dachte echt, der Rosarote Panther hebt ab und fliegt davon.«

»Dass du und meine Mutter Schwestern seid, versteht echt kein Mensch, Winona.« Evie späht über Moms Schulter durch das Ladenfenster. »Du weißt aber, dass du einen Strafzettel kriegst, wenn du hier ohne Anwohnerausweis parkst? Und zwar einen saftigen.«

Meine Mutter stöhnt. »Verdammt. Alles beim Alten in Beauty – selbst der Hocker in der Nook knarrt noch. Was zum Teufel will ich hier?«

»Für Palmen und weiße Sandstrände sparen«, erinnere ich sie.

»Und mich retten«, sagt Evie. »Grandma Diedre hat seitenlange Anweisungen dagelassen – das Schaufenster muss jeden Monat neu

dekoriert werden, und zwar genau nach ihrer Liste langweiliger Bücher, sonst könnte sich hier ja – Gott bewahre – was ändern. Außerdem sind seit zwei Tagen hartnäckig 6,66 Dollar zu wenig im Safe, obwohl ich schon hundertmal nachgezählt habe. Das ist bestimmt die Strafe des rachsüchtigen Stadtgeists, weil wir obszöne Romane verkaufen. Und das an einem Ort, der von Puritanern und Jachtfanatikern gegründet wurde.«

»Ah! Wusst ich's doch!«, ruft meine Mutter. »Ich habe Josie gerade eben daran erinnert, dass dieser Ort auf einer wahrhaftigen Pforte zur Hölle gebaut ist und jeder hier dem finsternen Lord dient.«

Eine knarrende Diele neben der alten Druckerpresse lässt uns alle gleichzeitig den Kopf drehen. Ein Junge in meinem Alter starrt uns – *mich* – an.

Groß, schwarze Doc Martens, schwarze Lederjacke. Die dunklen Haare locken sich um sein Gesicht, fallen über Narben, die sich auf einer Seite bis zur Stirn ziehen. Von der Augenbraue fehlt ein Stück. Zwischen Daumen und Zeigefinger ist eine kleine schwarze Katze eintätowiert.

Er hält ein Buch in der Hand und den Kinnriemen eines Jethelms, auf dem in einer coolen Schrift LUCKY 13 steht. Er mustert mich durch einen Fächer schwarzer Wimpern – zuerst die Kameratasche um meinen Hals, dann mein Gesicht.

Er starrt mich an, als sei ich ein Gespenst. Als traue er seinen Augen nicht.

Als seien wir alte Freunde ... oder Feinde.

Es fühlt sich an, als hätte man mir gerade in einer fremden Sprache eine Frage gestellt und ich müsste mich durch ein Wirrwarr von Worten kämpfen und Silbe für Silbe nach der Bedeutung suchen. *Wer bist du, und was willst du von mir?*

In meinem Bauch macht sich ein komisches Gefühl breit. Mit einem Mal ist ein Silbenrätsel in meinem Kopf, dessen Leerstellen sich langsam füllen, und es dämmert-dämmert-dämmert mir, wie die Antwort lauten

könnte. Auch wenn ich die letzten Jahre nur selten in Beauty war, hier hat meine Kindheit stattgefunden. Und während dieser Kindheit hatte ich einen besten Freund. Das letzte Mal habe ich ihn mit zwölf gesehen, und er war auch zwölf, und ...

Oh. Mein. Gott.

Lucky Karras.

Er ist ganz schön groß geworden. Und ganz schön attraktiv. Seit wann hat er so breite Schultern? Er sieht einschüchternd aus ... und irgendwie wütend. *Hey, alter Freund! Wie wär's mit einer Umarmung?*, ist hier wohl nicht die angebrachte Reaktion.

Er war ziemlich sauer auf mich, als ich die Stadt verlassen habe. Das ist fünf Jahre her. Und es war nicht meine Schuld. Sein Groll hat sich doch bestimmt gelegt. Hätte ich bloß Zeit gehabt, mir die Haare zu bürsten. Aber ich wusste ja nicht, dass ich aus einem Umzugswagen steigen und ... Lucky 2.0 sehen würde.

Meiner subtilen Mutter entgeht der spannungsgeladene Blickwechsel, der sich gerade vor ihren Augen abspielt. Sie erkennt auch Lucky nicht und reagiert mit einer witzigen Entschuldigung. »Oh, sorry. Du natürlich nicht«, ruft sie ihm fröhlich entgegen. »Du bist bestimmt kein Dämonenlakai.«

»Dann kennen Sie mich ganz offensichtlich nicht«, sagt er mit rauchiger Reibeisenstimme. Sie hat sich ebenso verändert wie sein Körper.

»Würde ich aber gern. Winona Saint-Martin.« Sie streckt ihm die Hand entgegen, doch er ergreift sie nicht.

»Ich weiß, wer Sie sind.« Er wirft ihr einen kurzen kühlen Blick zu.

Dann geht er langsam genug an mir vorbei, um mir zuzuflüstern: »Hallo, Josie. Willkommen zurück in der Pforte zur Hölle.«

Anschließend wirft er das Buch auf die Druckerpresse und stapft mit großen Schritten durch die Ladentür.

Ich atme lange und ein bisschen zitterig aus.

»Huh«, sagt Mom. »Und schon habe ich den ersten Kunden vertrieben. Meine Mutter wird echt stolz auf mich sein.«

Evie winkt ab. »Ist doch bloß Phantom.«

»Wer?«, fragt Mom.

»Lucky Karras. Erinnerst du dich noch an die Karras-Familie? Seinen Eltern hat früher die kleine Bootswerkstatt einen Block weiter gehört. Sie haben die große Werft gegenüber gekauft. Der Vater ist Bootsmechaniker. Die Mutter schmeißt den Laden.«

»Das ist der Sohn von Nick und Kat Karras?« Mom klingt überrascht.  
»Josies Lucky?«

Wärme breitet sich in meiner Brust aus. »Er hat mir nicht ›gehört‹. Wir waren bloß Freunde.« Gute Freunde.

»Hast du ihn erkannt?«, fragt Mom, ohne mir Gelegenheit zu geben, ihr zu antworten. »Ich glaube nicht, dass er dich erkannt hat.«

»Hat er«, murmle ich leicht benommen.

»Er hat hier sein Lager aufgeschlagen und durchs Fenster nach eurem U-Haul Ausschau gehalten«, flüstert Evie und lächelt mir hinter dem Rücken meiner Mutter vielsagend zu.

»Wäre nett gewesen, wenn du mich vorgewarnt hättest«, presse ich durch zusammengekniffene Lippen.

»Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe«, sinniert meine Mutter, die Evies Bemerkung nicht mitbekommen hat, »war er ein rotznasiger kleiner Rabauke mit schwarzem Wuschelkopf. Wann hat er sich in einen düsteren Holden Caulfield verwandelt?«

Evie kichert. »Zwei Jahre nachdem ihr die Stadt verlassen habt? Ich nenne ihn Phantom, weil er ständig hier rumhängt und hinten im Laden vor sich hin brütet.«

»Ich dachte, seine Familie ist umgezogen?« Ich bin immer noch sprachlos.

»Sind sie auch«, antwortet Evie. »Wie ich gesagt habe, ihre Firma ist jetzt auf der anderen Straßenseite.«

Das hatte ich nicht gemeint. Ich hatte geglaubt, sie seien aus der Stadt weggezogen – fort. Ich hatte keine Ahnung, dass er immer noch hier wohnt. Die paar Mal, die wir in den letzten Jahren übers Wochenende in Beauty waren, habe ich ihn nie gesehen oder irgendwas von der Familie mitgekriegt.

»Da war dieses Feuer kurz vor unserem Umzug«, erinnert sich meine Mutter. »In diesem Haus am See.«

»Die Narben ...«, murmle ich. Eine Woche nach dem Feuer hatte ich ihn das letzte Mal gesehen, im Krankenhaus. Er hatte überall Verbände und wartete darauf, operiert zu werden. Ich erinnere mich noch, wie besorgt seine Eltern waren, wie sie ständig mit den Ärzten flüsterten, wenn ich ihn nachmittags im Beauty Memorial besuchte. Doch sie meinten, er würde wieder gesund.

Meine Mutter und ich haben die Stadt damals so überstürzt verlassen, dass ich mich nicht mehr von ihm verabschieden konnte.

»Er hatte mehrere Hauttransplantationen«, erklärt Evie. »Keine Ahnung ... Vermutlich hat ihn das verändert, danach hat er sich irgendwie zurückgezogen. Seitdem hat er immer mal wieder Ärger, aber –«

»Warte. Was für Ärger denn?«, unterbricht Mom sie.

»Dies und das. Du kennst ja Beauty«, antwortet Evie achselzuckend. »Schwer zu sagen, was Tratsch und was Tatsache ist.«

»Diese Stadt verschlingt einen so oder so bei lebendigem Leib«, sagt meine Mutter. »Ich hoffe, er trägt seinen Ärger nicht in diesen Laden.«

»Keine Sorge«, versichert ihr Evie. »Er liest bloß und schmolzt vor sich hin.«

Ich beobachte durchs Ladenfenster, wie Lucky auf ein altes rotes Motorrad steigt, das vor einem Gebäude mit dem Schild NICK'S BOATYARD. REPARATUREN UND WARTUNG parkt. Passend zu Luckys

Tattoo sitzt im Bürofenster der Werft eine echte schwarze Katze in einem Fleck Sonnenlicht.

Wie kann das der Junge sein, den ich mal gekannt habe? Unmöglich.

Als er seinen Lucky-13-Helm festzieht, räuspert sich meine Mutter und reißt mich aus meinen Gedanken.

»Nein. Denk nicht mal dran«, warnt sie mich.

»Gott, ich hab bloß aus dem Fenster geschaut.« Mir ist warm. Ob mein Hals gerötet ist? Grandma Diedre sollte mal in eine Klimaanlage für diesen alten Muffelladen investieren.

»Der Liebesfluch der Saint-Martins wirkt hier noch stärker.« Meine Mutter lässt sich nicht abbringen. »Du brauchst dir nur unsere Statistik in Beauty anzusehen. Mein Großvater hatte drei Geliebte in einem Hotel auf der anderen Seite der Stadt. Mein Vater hat meine Mutter für irgendwelche dubiosen Geschäfte in Kalifornien verlassen. Meine Schwester Franny ... na ja« – sie dreht sich zu Evie – »du weißt ja, was deiner Mutter passiert ist.«

»Mom«, sage ich scharf. Puh. Wenn jemand taktlos sein kann, dann meine Mutter.

»Schon gut«, sagt Evie.

Aber ist es das wirklich? Evies Vater ist letztes Jahr an einem Schlaganfall gestorben. Er lag ein paar Tage im Krankenhaus, hat es aber nicht geschafft. Die Beerdigung war schrecklich, es war unser letzter Besuch in der Stadt. Bloß für ein paar Tage. Evie hat es verkraftet, aber ihre Mutter hatte einen Nervenzusammenbruch und ist nie wirklich über seinen Tod hinweggekommen. Mom vermutet, dass Grandma sie deshalb überredet hat, ihr Haus zu vermieten und nach Nepal abzuhausen, während Evie zu uns in die Wohnung über dem Laden ziehen würde. Mom behauptet, Franny sei schon immer der Liebling meiner Großmutter gewesen. Man sollte meinen, dass zwei erwachsene Schwestern mit

eigenen Kindern solche kleinlichen Eifersüchteleien längst überwunden hätten, aber offenbar entwächst man dem nicht.

»Wie dem auch sei«, sagt meine Mutter leicht verlegen. »Jeder in Beauty weiß, dass auch mich der Saint-Martin-Fluch getroffen hat. Ich habe versucht, die Stadt zu verlassen, um ihm zu entgehen, und nun bin ich die sechsunddreißigjährige alleinerziehende Mutter einer Siebzehnjährigen. Da kannst du dir ja vorstellen, was der Fluch bei dir anrichten würde, Josie. Jede Menge Liebeskummer, ganz klar.«

Bevor ich protestieren kann, schwenkt Evie die Piratenschmonzette. Die Silberringe an ihrem Daumen und Zeigefinger klirren gegeneinander. Sie liest ausschließlich historische Liebesgeschichten. Grafen und Gouvernanten. Prinzen und Gouvernanten. Gouvernanten und Gouvernanten. Kommen noch Moore und ein Spukschloss hinzu, umso besser. Sie hat vor Kurzem beschlossen, die Liebe im richtigen Leben gegen Ersatzliebe auf dem Papier einzutauschen. »Beziehungslos und voll zufrieden.« Behauptet sie zumindest.

»Ich bin nicht hier, um mit irgendjemandem eine Beziehung anzufangen«, informiere ich die beiden.

Hatte nie eine, wollte auch nie eine.

Ganz ehrlich, momentan will ich nur meine Mappe zusammenstellen, damit mich mein Vater, wenn ich nächstes Jahr meinen Highschool-Abschluss habe, in seinem Studio in L. A. eine Ausbildung machen lässt. Aber das sage ich nicht. Es ist mein ganz persönliches Geheimnis. Wenn es etwas gibt, das meiner Mutter das Herz brechen wird, dann ist das keine Liebesgeschichte – sondern die Vorstellung, dass ich sie verlasse. Der ultimative Verrat.

Ich weiß, das macht mich zu einem Ungeheuer. *Ich weiß*. Aber die Sache ist die: Auf der einen Hälfte der Sippe mag ein Fluch liegen, aber es gibt eben auch noch die andere Hälfte, über die ich gar nichts weiß. Großeltern, die ich nie kennengelernt habe. Tanten. Onkel. Cousinen und

Cousins. Mein Vater hat sogar eine neue Frau, eine Malerin. Und sobald ich achtzehn bin, wird mich meine Mutter nicht mehr davon abhalten, meinen Vater zu besuchen. Ich habe nur ganz unverbindlich mit ihm darüber geredet, aber ich glaube, ich kann ihn davon überzeugen, dass ich bei ihm in die Lehre gehen darf. Das wäre mein Lebenstraum – Fotografie von einem echten Profi zu lernen.

Zu lernen, eine richtige Tochter in einer richtigen Familie zu sein.

In einer Familie, die vielleicht besser miteinander kommuniziert als diese hier.

Das ist meine Ausstiegsstrategie. Beauty ist mein letzter Zwischenstopp, danach werde ich möglichst weit nach Westen gehen und mir Leute suchen, bei denen Nähe möglich ist. Menschen, die zusammen zu Abend essen und über ihre Probleme reden. Menschen, die normale Familiensachen miteinander tun – im Garten grillen und in den Zoo gehen. Eltern, die ihren Kindern Schwimmen und Radfahren beibringen. All das will ich.

Und ich habe einen konkreten Drei-Stufen-Plan, wie ich das erreiche:

Schritt 1: Meinem Vater beweisen, dass ich motiviert bin und Talent habe.

Schritt 2: Genug Geld für die Reise nach L. A. sparen.

Schritt 3: Die Highschool abschließen, bevor meine Großmutter aus Nepal zurückkommt.

Dieser letzte Punkt ... das wird schwierig. Nächsten Sommer ist Grandma Diedres Zeit in Nepal vorbei, dann wird Beauty von Zwischenstopp-Stadt zur Familienkampfzone. Mom und ich wissen das beide: Das hier ist nur eine Übergangslösung.

Beauty ist eine tickende Zeitbombe. Ich sichere mir bloß einen Weg nach vorne, bevor sie hochgeht.

»Ich bin nicht hier, um mit irgendjemandem eine Beziehung anzufangen«, wiederhole ich. Deshalb ist es mir auch egal, wie heiß Lucky

Karras inzwischen aussieht, soll er doch in irgendeinem anderen Buchladen rumschmollen. »Ich will es nur unbeschadet bis zu meinem Highschool-Abschluss schaffen.«

Doch als ich den mitleidigen Blick wahrnehme, den Evie mir zuwirft, als lägen sowohl mein Drei-Stufen-Plan als auch die Zukunft wie ungünstige Tarotkarten vor ihr, beginne ich mich zu fragen, ob ich diese Stadt auch nur bis nächsten Sommer überlebe.

BEAUTY HIGH, GO BREAKERS!: Dieses typische 1980er-Plastik-Schild in Form einer Welle steht vor dem Eingang der öffentlichen Highschool. Das Gebäude wurde zuletzt 1985 renoviert und befindet sich in der Nähe der noblen privaten Golden Academy, wo reiche Erben auf die Elite-Uni vorbereitet werden. (Foto privat/Josephine Saint-Martin)

## 2

### *Juni*

Erste Eindrücke können trügerisch sein. Vielleicht hätte ich wegen der Rückkehr nach Beauty nicht so viel Begeisterung aufbringen sollen. Es hat gerade mal vier Monate gedauert, um meine anfängliche Hoffnung schwinden zu lassen, und nun funktioniere ich mehr oder weniger bloß noch im Sparmodus und bete, dass meine Batterie nicht komplett aufgibt.

Am letzten Tag vor den Sommerferien schleppe ich mich zwischen der dritten und vierten Stunde mit einem Rest an Energie den Westkorridor der Beauty High hinunter. Ich mache mich so klein wie möglich, die Musik aus meinen Ohrstöpseln dämpft den Krach in den Gängen – die knallenden Spinde und die Football-Spieler, die ihren Bros irgendwas zubrüllen. Das Gelächter und aufgeregte Geplapper wegen der Abschlusspartys. Den heulenden Neuntklässler auf der Toilette. Sommerpläne, die Gestalt annehmen. Den blühenden Drogenhandel.

Ich halte mich so weit wie möglich von diesen Typen fern. Ein paar von ihnen kannte ich, als wir Kinder waren, und einige sind wahrscheinlich ganz okay, aber ich bin voll im Überlebensmodus und darf kein Risiko eingehen. Bei einem Umzug in eine neue Stadt bleibe ich normalerweise

für mich und schließe nur mit wenigen Freundschaft. Menschen sind nicht austauschbar. Es tut weh, wenn man jemanden ins Herz schließt und ihn wenige Monate später wieder verlassen muss – meine Mutter scheint das allerdings nicht zu verstehen.

Im Gegensatz zu anderen Orten, an denen wir gelebt haben, lassen mich meine Mitschüler in Beauty nicht in Ruhe. Sie haben mich herumgeschubst wie einen preisgekrönten Pudel, der versehentlich in einem Züchterwettbewerb um den Titel des Hunde-Super-Flops gelandet ist. Seit dem Tag meiner Anmeldung gab es ununterbrochen aufdringliche Fragen. *Hast du echt zwei Monate lang in einem Billigmotel gewohnt? Musstet ihr von Lebensmittelmarken leben? Ist deine Mutter sexsüchtig? Kennt dein Vater wirklich Prinz Harry? Was ist der wahre Grund, warum deine Großmutter nach Nepal zu den Sherpas gegangen ist? Hat sie irgendwas mit einer Sekte zu tun?*

Anzügliche Blicke, die ständigen Gerüchte, die von Handy zu Handy durch die Schule wandern ... manchmal fühlt sich der bloße Klassenzimmerwechsel wie ein Marsch durch Kriegsgebiet an. Ich könnte auf eine Landmine treten und einen Fuß verlieren – oder ein uneheliches Kind bekommen, man weiß nie. Bei jedem Klingeln riskiere ich sowohl mein Leben als auch meinen eh schon gefährdeten Ruf.

An den anderen Orten, an denen meine Mutter und ich gewohnt haben, kannte uns keiner. Doch hier wissen die Leute gerade genug. Intime Details aus unserem Leben dienen der allgemeinen Unterhaltung. Nicht alles, was gesagt wird, stimmt, einiges allerdings schon. Und manches tut weh.

Allmählich denke ich, dass die Chance, ein Jahr lang Geld für meinen Ausstiegsplan zu sparen, damit ich zu meinem Vater nach L. A. ziehen kann, diese ganze Quälerei hier vielleicht doch nicht wert ist. Wenigstens habe ich den Sommer, um wieder Kraft zu tanken, mich im Buchladen zu verkriechen und in meine Fotografie zu vertiefen.

»Josephine?«

Und vielleicht habe ich noch etwas anderes, gleich hier.

*Bitte lass es klappen.*

Vor dem Raum, in dem die Journalismus-Kurse stattfinden, steht ein Lehrer um die vierzig mit Brille und glänzender Halbglatze. Mr Philipps. Er ist für das Jahrbuch und die Schülerzeitung verantwortlich. Noch wichtiger ist allerdings, dass seine Frau für ein Regionalmagazin arbeitet, das hier in Beauty erscheint: *Coast Life*. Reisen, Essen und Lifestyle in New England ... so in die Richtung. Und es war der Job seiner Frau, der mich vor allem interessiert hat, denn wo ein Magazin ist, da ist auch Fotografie. Und wo Fotografie ist, da gibt es Praktika.

Und das Sommerpraktikum bei *Coast Life* ist toll.

»Miss Saint-Martin. Wie ich sehe, haben Sie die Elfte überlebt.« Mr Philipps lächelt und rückt seine Brille mit den runden, goldgefassten Gläsern zurecht, die sich stilmäßig irgendwo zwischen John Lennon und Harry Potter bewegt. »Und haben Sie große Pläne für den Sommer?«

Ich habe *immer* Pläne.

»Ich werde halbtags in der Nook arbeiten«, erkläre ich ihm und warte begierig darauf, dass er mich auf den neuesten Stand bringt.

»Klingt gut. Und was ist mit Ihrer Fotografie? Werden Sie für Ihre Mappe noch weitere Bilder von Schildern hier in der Umgebung schießen?«

»Ich halte immer Ausschau nach guten Schildern. Sie sind die Kommunikation der Menschheit, ich bin mit meiner Kamera bloß die Überbringerin.«

»Schön gesagt«, lächelt er.

Macht er Small Talk mit mir, um mich rücksichtsvoller abzuservieren, oder will er die gute Nachricht auf diese Art noch ein wenig herauszögern? Ich kann es nicht einschätzen, und das macht mich nervös. Mr Philipps ist nett und einer der wenigen Lehrer, die ich hier in Ordnung finde. Doch die

schnöde Wahrheit lautet, ich brauche seine Hilfe, wenn ich es nächstes Jahr nach Los Angeles schaffen will.

Das Problem ist nämlich, dass mein berühmter Vater aus gutem Grund berühmt und außerdem berüchtigt dafür ist, extrem kritisch zu sein. Ich muss ihm beweisen, dass ich es draufhabe. Also, *ich* weiß, dass ich Fotos machen kann. Das meiste habe ich mir selbst beigebracht – mein Vater hat mir Tipps gegeben –, aber ich habe ein gutes Auge und über die Jahre Tausende von Fotos geschossen. Meine Filme entwickle ich selbst, und zwar ganz altmodisch in der Dunkelkammer. Ich habe sogar ein Online-Konto bei Photo Funder eingerichtet, einer Fanseite für Fotografie, auf der ich exklusiv für zahlende anonyme Abonnenten Fotos poste. Allerdings bringt mir das in den meisten Monaten nur ungefähr hundert Dollar ein und der Großteil meiner Abonnenten dürften Freunde meiner Mutter sein und vielleicht noch meine Großmutter. Es genügt nicht, um mich in den Augen meines Vaters zu qualifizieren.

Dafür muss ich schon mehr vorweisen. So was wie ein Fotografie-Praktikum. Ich muss ihm zeigen, dass mich andere für talentiert genug halten, um mich unter ihre Fittiche zu nehmen. Zum Ende des Sommers stellt *Coast Life* ein Nachwuchstalent ein, um während der Regatta Week bei Modeaufnahmen zu assistieren. Reiche Menschen, die auf ihren Booten Partys feiern. Es klingt, ehrlich gesagt, wie der totale Albtraum – und ist das krasse Gegenteil dessen, was mich künstlerisch interessiert. Aber es macht sich bestimmt fantastisch im Lebenslauf, und der Fotograf, der für das Shooting engagiert wurde, ist ein semi-großer Name unter den Modefotografen. Jemand, den mein Vater respektiert.

»Und wie lautet die endgültige Entscheidung?«, platze ich heraus. Ich halte es nicht mehr aus, mit diesem beklemmenden Gefühl in der Brust Small Talk zu machen.

Mr Philipps zögert. »Es tut mir leid, Josie.«

Mir rutscht das Herz in die Hose.

Tiefer und tiefer ...

»Es hat nichts mit deinen eingereichten Fotos zu tun«, versichert er mir, »von denen waren alle begeistert. Aber das Praktikum wird normalerweise an College-Studenten vergeben – sie halten dich für zu jung.«

»Aber ich bin fast achtzehn«, wende ich ein. »Und sie wissen, wer mein Vater ist, oder?

Ich hasse es, mit seinem Namen hausieren zu gehen, aber das hier ist ein Notfall.

»Der Name deines Vaters schadet natürlich nicht. Aber ...«

Aber.

»Ich sollte dir das eigentlich nicht sagen«, setzt er leise an. »Aber wenn du die Wahrheit wissen möchtest, sie wollten dir das Praktikum geben. Doch dann tauchte der Big Boss, dem das Magazin gehört, in der Vorstandssitzung auf. Mr Summers ist ein Verfechter von Regeln, und du bist noch nicht volljährig.«

»Mr Summers?«

»Levi Summers, Big Boss«, erklärt er.

Oh. Richtig. Summers. Sein Name steht auf jedem Gebäude der Stadt. Nachfahre des Gründers von Beauty. Superprivilegiert. Ich hatte keine Ahnung, dass ihm das Magazin gehört. Anfängerfehler.

Mr Philipps streckt hilflos die Hände aus. »Aus diesem Grund hat Levi Summers deine Bewerbung rausgenommen. Ich befürchte, diesen Sommer wirst du das Praktikum nicht kriegen. Es tut mir leid.«

Rausgenommen. Einfach so. *Puff!* Noch etwas, das in den letzten Monaten in Beauty schiefgelaufen ist.

Mr Philipps erzählt mir noch ein paar andere Sachen, die ich kaum mitbekomme, von wegen dass das Praktikum nur vier Tage im August umfasst, bevor die Schule wieder losgeht; dass der Job hart ist, vom frühen Morgen bis Mitternacht, und es deswegen sowieso Probleme in Sachen Jugendschutz und Arbeitsrecht gegeben hätte.

»Außerdem ist es vielleicht besser so, sonst würdest du nämlich die Victory-Day-Flottille verpassen.«

»Wie?«

»Am Ende der Regatta Week – die große Feier anlässlich des Victory Day. Du warst doch als Kind bestimmt schon bei der nächtlichen Flottille?«

Oh ja, war ich. Rhode Island ist der einzige Bundesstaat in den USA, der noch immer einen offiziellen Feiertag einhält, um des Endes des Zweiten Weltkrieges zu gedenken. In Beauty bedeutet das eine bizarre patriotische Flottille. Sobald es zu dämmern beginnt, leuchten auf jedem Boot weiße Lichterketten und im Hafen werden die großen Fackeln angezündet. Es ist, als hätten sich die Bewohner von Beauty zusammengesetzt und beraten: *Wie können wir den Unabhängigkeitstag toppen und den Arschlöchern in Boston eins auswischen, indem wir ihnen die letzten Sommertouristen abspenstig machen?*

»Würdest du das Praktikum machen, entginge dir das Vergnügen der Flottille«, erklärt Mr Philipps feierlich, als sei das mein Lebenstraum.

Aber Jachten mit Lichterketten sind mir eigentlich ziemlich egal. Das Praktikum sollte mein Ticket nach Los Angeles sein, aber nun scheint mein Schiff mitsamt meinen Träumen im Hafen zu versinken. Ich kann Mr Philipps nicht erklären, dass die Rückkehr meiner Großmutter aus Nepal wie eine tickende Zeitbombe über mir schwebt und wie chaotisch das Verhältnis zwischen ihr und meiner Mutter ist. Und jetzt ist es schon Sommer und ich bin L. A. kein Stück näher gekommen.

Ein paar Typen aus der Zwölften gehen an uns vorbei, sie strahlen Arroganz aus und lachen auf diese machomäßige Art. Ich versuche zwar, den Kopf wegzudrehen, doch ihr Anführer entdeckt mich – ein Idiot aus dem Footballteam, den alle Big Dave nennen.

»Josie Saint-Martin.« Er lässt sich meinen Namen auf der Zunge zergehen, zu vertraulich. Er kennt mich überhaupt nicht, weder aus der Kindheit noch seit meiner Rückkehr. »Kommst du heute Abend zu meiner